

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 263

Artikel: Schalter auf!
Autor: Reidener, Corinne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Nationalstaat hat sich überlebt – auch wenn er gerade wieder fürchterliche Zuckungen hat. Selbsternannte «Freistaaten» gibt es zu Dutzenden, aber die meisten sind ebenfalls mehr als fragwürdig. Die Zukunft ist vieldimensional, transnational und interkulturell. Dafür machen wir den Schalter auf.

TEXT: CORINNE RIEDENER

Seit dem 1. Januar ist das ehemalige italienische Konsulat Saiten-Territorium, zumindest das zweite Stockwerk. Selbstverständlich haben wir auch mit dem Gedanken gespielt, an der Frongartenstrasse 9 einen eigenen, hübschen kleinen Freistaat zu gründen. Einen sehr kleinen. Elf auf 13,5 Meter gross wäre dieses Utopia. Gute Gründe dafür gibt es en masse: Das Saitenland wäre endlich ein Ort, der allen offen steht, an dem es keine Menschen gibt, die mehr Rechte haben als andere, ein vielsprachiges Utopia, wo ein Mit- und Durcheinander gelebt werden kann ohne Rücksicht auf «Race», «Class» oder «Gender».

Freistaaten gibt es überall auf der Welt. Dazu gehören auch die unsäglichen Reichsbürger-Vorgärten in Deutschland oder der an das Königreich Popo in Büchners Stück *Leonce und Lena* erinnernde Staat «Avalon» in Müllheim, den der nach eigenen Angaben libertäre Thurgauer Unternehmer Daniel Model 2006 ausgerufen hat. Wikipedia führt eine Liste von insgesamt 36 historischen oder noch bestehenden «Mikronationen» weltweit, darunter das «Gay & Lesbian Kingdom of the Coral Sea Islands», den «Freistaat Flaschenhals» zwischen Mainz und Koblenz, die «Republik Kugelmugel», ein kugelförmiges Haus, das 1976 gebaut und 1982 auf den Wiener Prater verlegt wurde, die «Bunte Republik Neustadt» oder auch die «Freie Republik Liberland». Letztere liegt zwischen Serbien und Kroatien am westlichen Donauufer und ist seit dem Ende der Balkankriege eine Art Niemandsland.

Liberland: fragwürdiger Scheinstaat

Im April 2015 wurde das sieben Quadratkilometer grosse Gebiet von Vít Jedlička, einem Mitglied der Svolobodní, der tschechischen «Partei der Freiheitlichen», in Beschlag genommen und zur Republik Liberland erklärt, wobei sich der neoliberale Politiker auch gleich zum Präsidenten wählen liess. «Leben und leben lassen» ist Jedličkas Staatsmotto, nachzulesen auf liberland.org, wo der 33-Jährige und seine Verbündeten «Menschen jeglicher Hautfarbe, Religion oder Ethnie» dazu aufrufen, sich um eine Bürgerschaft zu bewerben – vorausgesetzt, man hat keine «kommunistische, nazistische oder irgendeine andere extremistische Vergangenheit».

Mittlerweile hat Liberland fast 190'000 Fans auf Facebook. Und nicht nur das: Über 300'000 Einbürgerungsanträge sollen seit der «Staatsgründung» eingegangen sein. Ausserdem gibt es eine Verfassung, ein

Grundgesetz und diverse Ministerien, darunter eines für Justiz, eines für auswärtige Angelegenheiten und eines für die Finanzen. Überhaupt ist Geld ein wichtiger Motor dieses Scheinstaaats: Erwünscht sind alle, die zum Wohlstand beitragen – erklärter Staatszweck ist die Schaffung einer Steueroase («No form of taxation shall be introduced within the Free Republic of Liberland»). Und: Bitcoins zählen offiziell als Währung – 10'000 soll die Einbürgerung kosten.

Kein Wunder, gehört Bitcoin-Suisse-Gründer Niklas Nikolajsen, in der Szene als «Finanz-Pirat» bekannt, zu den Liberländern der ersten Stunde. Er ist es auch, der die «Liberland Settlement Association» anführt, eine Organisation mit mehreren hundert Mitgliedern und dem Ziel, eine Schweizer Kolonie in Liberland zu gründen – was längst passiert ist. Vier St.Galler gehören laut «20 Minuten» zu den ersten Siedlern. «Liberland hat auch eine eigene Botschaft in Serbien», erklärte Nico V. im Interview mit dem Gratisblatt. Diese werde von einem pensionierten Schweizer geleitet. Und: «Hier gibt es etwas, was es zuhause nicht gibt: Freiheit! Ausserdem gibt es hier viel Potenzial, Geschäfte zu machen, alle arbeiten zusammen und unterstützen sich.»

Christiania und Bolo' Bolo

«Freiheit und Frechheit», sagte der Schriftsteller Arno Schmidt einmal: «ein Buchstabe Unterschied.» Dabei ging es zwar um seinen Schreibstil, aber Schmidts Zitat läse sich auch exemplarisch für die Auswüchse unserer ungleichen Welt: Mit «Freiheit» ist heute – und insbesondere auch in Liberland – vor allem die Freiheit der Märkte, sprich des Kapitals, der Dienstleistungen und der Güter gemeint. Ökonomische Freiheit scheint noch die einzig relevante Freiheit zu sein, massiv höher gewichtet als die politische, die gesellschaftliche oder eben die territoriale Freiheit. Eine Frechheit.

Das ist alles andere als eine bahnbrechend neue Erkenntnis. Und auf dieser Systemkritik fussen auch einige seit Jahren bekannte Landnahmen. Eines der populärsten Beispiele ist die «Freistadt Christiania» in Kopenhagen – die mittlerweile allerdings auch wesentlich konsumorientierter funktioniert als ursprünglich geplant. Ziel sei «das Erschaffen einer sich selbst regierenden Gesellschaft, in der alle und jeder für sich für das Wohlergehen der gesamten Gemeinschaft verantwortlich sind», heisst es im Leitbild von 1971. «Unsere Gesellschaft soll ökonomisch selbsttragend sein, und

als solche ist es unser Bestreben, unerschütterlich in unserer Überzeugung zu sein, dass psychologische und physische Armut verhindert werden kann.»

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, wieder einmal in Ursula K. Le Guins utopischem Roman *Planet der Habenichtse* (deutsche Übersetzung: Heyne Verlag, München, 1976) zu stöbern. Oder vielleicht noch besser: in der anarchischen Utopie *Bolo' Bolo* von p.m. (Paranoia City Verlag, Zürich, 1983). Darin werden die Staaten der Welt aufgelöst in unzählige kleine Einheiten (bolos), die politisch und wirtschaftlich unabhängig sind voneinander. Sinn und Zweck der Bolos ist es, die individuelle Freiheit aller ihrer maximal 500 Individuen (ibus) zu garantieren, unabhängig von Geschlecht, Klasse oder Nation, auf der Grundlage von landwirtschaftlicher Selbstversorgung (kodu) und Tauschwirtschaft. Politisch gibt es lose Zusammenschlüsse in Räten auf regionaler, kontinentaler und globaler Ebene. Neu an diesem Entwurf ist vor allem seine Globalität. Anders als die Utopisten vor ihm bezieht p.m. die «Dritte Welt» explizit ein in seine gepfefferte Kritik an der Gesellschaft und fordert ein gleichberechtigtes, multikulturelles Zusammenleben.

Das Recht auf einen Ort

Damit zurück zum Saiten-Freistaat. Machen wir nicht. Aus Prinzip. Weil das Konzept der Nationalstaaten auch real längst überholt ist: Geld- und Warenverkehr, Sprache und Kultur, das alles endet nicht an irgendeiner willkürlichen Grenze. Alles darf sich heute frei bewegen – abgesehen vom Gros der Menschen –, und angesichts der Digitalisierung und der anhaltenden Verwerfungen im Arbeitssektor macht es noch weniger Sinn, sich immer noch in Nationalstaaten zu organisieren. «No Boarder, No Nation» ist das Motto. Nicht nur, weil das Konzept der «Nation» als Wurzel vieler Ausschlusshaltungen gesehen werden kann, sondern auch, weil wir Menschen in der Regel weit komplexere Identitäten leben als jene der «Schweizerin» oder des «Franzosen».

Zwei Beispiele: Franz Bigger hat sein Leben lang als selbständiger Schreiner gearbeitet. Heute ist er ein einigermaßen rüstiger Pensionär, der sich in einer umzäunten Siedlung ausserhalb von Bangkok niedergelassen hat, um seinen Ruhestand zu geniessen. Seine Zeit verbringt er überwiegend mit Deutschen, Holländern und anderen Europäern, die sich ebenfalls dort zur Ruhe gesetzt haben. Abgesehen von seinen thailändischen Pflegerinnen hat er kaum Kontakt mit Einheimischen. Das Essen und die Musik mag er, aber für die Politik in Thailand interessiert er sich nur mässig. Claudio Savieri hat ebenfalls ein Häuschen, aber im apulischen Lecce. Er kam vor 50 Jahren als italienischer Gastarbeiter in die Schweiz – und ist geblieben. Mit seinem Ersparten hat er sich vor einigen Jahren «zu Hause» einen Ruhesitz gebaut. Regelmässig verbringt er mit seiner Familie die Ferien dort, trifft seine italienischen Familienmitglieder, aber oft auch andere Gastarbeiter, die wie er einst ausgewandert sind und nun ein Haus in Apulien besitzen. Mit dem dortigen Alltag hat Claudio wenig zu tun, aber als Schweizer fühlt er sich auch nicht, zumal er nie eingebürgert wurde.

Franz und Claudio sind frei erfunden, aber ihre Lebensentwürfe sind es nicht. Sie sind charakteristisch für die Globalisierung: vieldimensional, transnational,

interkulturell. So beweglich wie heute war die Welt noch nie. Es gibt keine Leitkultur (wenn nicht gerade eine herbeifantasiert wird, siehe Trump, siehe Erdoğan, siehe die Nationalpopulisten in Ungarn, in Polen, in Frankreich etc.). Wieder ein Grund mehr, warum es keine Nationalstaaten geben sollte – dafür umso mehr «Möglichkeiten zum Aufenthalt und der Gestaltung des Lebensumfelds», wie es der Migrationsforscher und Autor Mark Tekessidis nennt: «Das Recht auf einen Ort.»

Ein «kulturell-organisatorischer Entwurf»

Man könnte auch mit Abdullah Öcalan argumentieren. Sein Ziel ist gerade nicht die Gründung eines kurdischen Nationalstaats. «Das Selbstbestimmungsrecht der Völker beinhaltet das Recht auf einen eigenen Staat, jedoch vergrössert die Gründung eines Staates nicht das Mass der Freiheit eines Volkes», schreibt er in seinem Buch *Demokratischer Konföderalismus* (Mesopotamien-Verlag, Neuss, 2012). «Das auf Nationalstaaten basierende System der Vereinten Nationen ist ineffizient geblieben. Mittlerweile sind Nationalstaaten zu ernsthaften Hindernissen für jegliche gesellschaftliche Entwicklung geworden.» Der Demokratische Konföderalismus sei deshalb das «Gegenparadigma des unterdrückten Volkes», eine anti-nationalistische Bewegung, ein «kulturell-organisatorischer Entwurf», der auf föderalen und basisdemokratischen Strukturen basiert.

Bei Saiten provoziert die Idee des Nationalstaats auch eher Fluchtfantasien als wohliges Gurren über die kleine Schweizer Behaglichkeit. Aber von bolo' bolo und anderen Utopien sind wir noch Lichtjahre entfernt, wie es scheint. Also was tun, solange «der Staat» noch existiert? Sicher keinen Freistaat gründen, der früher oder später Gefahr läuft, zu all dem zu werden, was vorhin beschrieben wurde. Auch und erst recht wenn man dem Staat als Organisationsform und Machtzentrum kritisch gegenübersteht, soll man sich nicht resigniert ausklinken, sondern an den Institutionen mitarbeiten. Mit demokratischen Mitteln. Zumindest so lange, wie von staatlicher Seite auch mit ebendiesen agiert wird.

Saiten gründet also keinen Freistaat an der Frongartenstrasse 9 – dafür eröffnen wir einen der 13 alten Schalter dort, ganz der konsularischen Tätigkeit verpflichtet. Nicht mit Nummern ziehen und Schlange stehen, sondern, falls es denn Wartezeiten geben sollte, eher mit Häppchen und Kühlschrank. So, wie es sein müsste. Es soll eine Art «guter Schalter» werden, einer, der das Gegenteil von Bürokratie und Beamtentum repräsentiert. Der möglicherweise ein unbeschränktes Bleiberecht für alle ausstellt, Ehrenkonsulinnen und -konsuln ernennt, ein «ufficio conspirativo» betreibt, Räume vermittelt, Rat gibt oder Rat bekommt. Wie das konkret aussehen wird, tüfteln wir noch aus in den kommenden Wochen und Monaten, zusammen mit anderen. Denn Saiten möchte auch «Gastkonsuln» mit einer Schaltertätigkeit beauftragen: Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur, Politik und Polemik, Spass und Sport. Weil das Saitenland allen zugänglich sein soll – vorausgesetzt, man hat keine extremistische Vergangenheit oder Gegenwart.

Corinne Riedener, 1984, ist Saiten-Redaktorin.





swissair

1991

Swissair 1991

Swissair 1991

Swissair 1991

Swissair 1991

Swissair 1991

Swissair 1991